



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Litteratur

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

er schnell fort. Im Winter läßt er sich unterweilen gänzlich einschneien, sodaß man gar nichts sieht, bloß den warmen Odem, so in die kalte Luft zieht usw. Einen Wilddieb unter den Bauern, heißt es weiter, könne man leicht erkennen; in seinem Hause sei eine Scheibe aus dem Fenster genommen und statt dessen Rotstein hingelegt. Da nimmt nun der Bauer einfach einen Stein weg und legt seine Flinte dadurch. Ein Freund des Verfassers pflegte sich von den Frauen solcher Schützen in deren Abwesenheit ein kleines Frühstück vorsetzen zu lassen. So nun eine in der Küche war, langte er des Bauern Flinte von der Wand, so meistens von weichem, billigem Eisen sind, klemmte den Lauf unter den Schrank und bog sie um ein ganz wenig. Dann schoß in der Folge der Wilddieb immer überhin. Dieses ist ein fäktreffliches Mittel. Sehr hübsch ist der Zgel geschildert. Am Schluß steht folgende Schnurre. Auf dem Scharmbecker Markt zeigte einmal ein Zigeuner einen Zgel, der allerlei Kunststücke verstand. Als diesen dann der Hund seines Quartierwirts tobtiß, forderte er Schadenersatz, aber der Wirt band den Hund los und hegte den Zigeuner damit fort; ein Nachbar machte dazu den Scherz, was denn einer, der schon ein Schweinzigel selber sei, noch einen brauchte. Beide bekamen ihre Strafe. Dem Wirt stahl der Tatar ein gutes Pferd. Der andre aber erhielt ein bleibendes Andenken an seine rohe Rede, denn als er sich am Sonntag auf seinen Kirchenstuhl setzen wollte, der ziemlich im Dunkeln unter dem Lektor war, fuhr er mit einem furchtbaren Schrei in die Höhe, sodaß die ganze Gemeinde erschrak. Der gottlose Tatar hatte nämlich ein dünnes Brett hingelegt mit lauter spitzen Nägeln, in der Zeichnung gleich eines Zgels Form. Da nun alle Stifte mit Schießpulver und blauer Farbe eingerieben waren, so schwoll es ungemein an und ging auch nicht wieder fort, sondern mußte der Bauer dieses Zgelbild zeitlebens als ein Memoria bei sich tragen, daß er wohl oft noch sich gesagt, man solle niemand für so gering achten, der hinterher sich doch mit viel Schaden und Spott rächen könnte. — Diese Mitteilungen, bei denen auf die Form verzichtet wurde, möchten dem gemüthvollen kleinen Buch recht viele Freunde werben, und weil der Verfasser hier von Verbesserungen spricht, die ihm für diese zweite Auflage von Lesern der ersten beigezeichnet seien, so möchten wir ihm vorschlagen, in der dritten das Modewort „selbstredend“ auf S. 29 zu entfernen. Selbstredend ist nichts, höchstens vielleicht ein Papagei. u. p.

---

## Litteratur

Bitter not ist uns eine starke deutsche Flotte. Gedanken eines Vaterlandsfreundes. Berlin, S. Mittler und Sohn, 1899

Wir vermuten in dem Vaterlandsfreund, der in diesem Heft von dreißig Seiten über den Text der Hamburger Kaiserrede vom 18. Oktober zu uns spricht, einen der ersten Kenner der deutschen und der ausländischen Flottenverhältnisse. Wir vermuten nicht nur, sondern erkennen in dem Verfasser einen wahren Vaterlandsfreund. Hier hat kein beliebiger Goldschreiber die Maske des Staatsmanns und des Vaterlandsfreundes vorgenommen. Wer auch auf diesen Seiten zu uns spreche, er überzeugt uns von der Echtheit seiner Überzeugung, daß Deutschland Seegelung will, weil es weiß, daß seine weltgeschichtliche Aufgabe noch nicht räumlich und noch nicht zeitlich am Ende angelangt ist. „Drum wollen wir uns zu den notwendigen Schritten schnell entschließen.“ Das Heft enthält Thatfachen, Zahlen, Folgerungen, keine einzige Phrase.

Führer durch den Konzertsaal. Von Hermann Kretschmar. Erste Abteilung: Sinfonie und Suite. Band 1 und 2. Dritte Auflage 1898. — Zweite Abteilung, zweiter Teil: Dratorien und weltliche Chorwerke. Zweite Auflage 1899. Leipzig, Breitkopf und Härtel

Von Hermann Kretschmars „Führer durch den Konzertsaal“ sind unlängst die erste Abteilung „Sinfonie und Suite“ und von der zweiten Abteilung der Band „Dratorien und weltliche Chorwerke“ in neubearbeiteter Auflage erschienen. Wenn wir hier auf diese neuen Ausgaben kurz eingehen, wollen wir mehr auf deren Inhalt und Wert im allgemeinen hinweisen, als auf das, was sie Neues bringen. Dies aus dem Grunde, weil sich die musikalischen Urteile über die eigentliche Bedeutung des Werks bis heute noch nicht recht klar geworden sind. Einen Teil der Schuld daran trägt wohl die große Bescheidenheit des Verfassers. Schon der Titel „Führer durch den Konzertsaal“ ist für das, was das Werk in That und Wahrheit bringt, viel zu bescheiden. Und ähnlich zurückhaltend äußert sich Kretschmar in dem Vorwort zur ersten Auflage, das auch der neusten Auflage wieder vordruckt. Er sagt, das Werk sei aus einzelnen Aufsätzen hervorgegangen, die er im Laufe der Jahre für die von ihm geleiteten Konzerte geschrieben habe, um die Zuhörer auf unbekannte oder schwierig zu verstehende Kompositionen vorzubereiten. Für die Buchform seien diese Artikel umgearbeitet und dahin vervollständigt worden, daß die erläuterten Werke in geschichtlicher Folge erscheinen.

Wohl mag das Werk aus dem angegebenen Anlaß entstanden sein, aber es bietet denn doch weit mehr, als eine in geschichtlicher Folge geordnete Reihe einzelner Aufsätze. Als es galt, ein zusammenhängendes Werk zu schaffen, ist der Verfasser auch in seinen Plänen folgerichtig weitergeschritten. Es ist von einem Gelehrten vom Range Kretschmars nicht verwunderlich, daß er sich sagte, soll man dem Publikum ein Kunstwerk wirklich verständlich machen, so muß man es in seinem geschichtlichen Zusammenhang darstellen. Danach richtete er seinen „Führer“ ein, und so wurde er zum Geschichtschreiber der Sinfonie, des Dratoriums, der Passion usw. Das eben macht den großen, unschätzbaren Wert seines „Führers“ aus, daß er eine gründlich gearbeitete, den Anforderungen an Musikgeschichtsschreibung in bester Weise entsprechende Geschichte der darin zur Sprache kommenden Musikgattungen enthält. Das Werk ist nicht eine bloße Zusammenstellung einzelner Erläuterungen, wofür es sich äußerlich giebt und wofür es gewöhnlich gehalten wird, sondern es bietet zusammenhängende Geschichte.

Ein flüchtiges Durchgehn der ersten Abteilung „Sinfonie und Suite“ giebt uns schon den Beweis hierfür. Die Betrachtung von Werken, die durch Aufzeichnung erhalten sind, beginnt mit den Gabrielschen Orchesterfonaten. Zwei davon, die eine, weil sie in neuerer Zeit wieder häufiger aufgeführt wird, die andre, weil sie sich dazu gut eignen würde, werden eingehend besprochen. Man könnte nun leicht geneigt sein, in diesem Herausgreifen von zwei einzelnen Werken eine Konzeßion an den Führerzweck zu sehen, die sich mit Geschichtsschreibung nicht verträgt. Aber ganz im Gegenteil. Gerade durch solche Einzelschilderungen wird dem Leser der allgemeine Charakter klar. Und dann sagt ja der Verfasser auch noch, wenn auch kurz, so doch erschöpfend, was über die andern Sonaten zu wissen notwendig ist. Studiert man den ganzen Abschnitt im Zusammenhang durch, so erhält man ein so eindringliches und lichtvolles Bild der Kompositionsgattung, wie man es nur vom musikalischen Geschichtschreiber fordern kann. Was Kretschmar in dieser Beziehung leistet, wird man am besten erkennen, wenn man mit dessen Ausführungen vergleicht, was z. B. J. W. von Basielewski, der Herausgeber einiger Gabrielschen Sonaten, über sie zu sagen weiß. (J. W. von Basielewski, Die Violine im siebzehnten Jahrhundert. Bonn, 1874.) Wie sehr bleiben dessen Bemerkungen an

Außerlichkeiten hängen, und wie deutlich zeichnet dagegen unser „Führer“ den Zusammenhang der Gabrielschen Orchestermusik mit ihrer Zeit und Umgebung, und wie trefflich ist ihr Kunstgehalt dargelegt!

Nachdem die Nachkömmlinge der Gabrielschen Sonaten bis zu ihrem Verschwinden verfolgt sind, wendet sich unsere Darstellung der Geschichte der alten deutschen Suite zu. Auf Grund der neuesten Forschungen ist diese in der vorliegenden neuen Auflage des „Führers“ überhaupt zum erstenmale im Zusammenhang dargestellt. Wenn auf diesem Gebiet auch durch weitere Forschungen noch vielfache Bereicherung zu erwarten ist und Einzelheiten zu berichtigen sein werden,\*) so dürften doch die Grundzüge der Kreischmarschen Darstellung für alle Zeiten feststehen. Bewunderungswürdig ist sie namentlich wiederum durch das klare Erfassen des Zusammenhangs der Suite mit ihrer Zeit und das treffliche Herausheben ihres Kunstgehalts.

Der Suite folgt die Geschichte der Opernsinfonie, die bis zu deren Umwandlung in die Konzertsinfonie verfolgt wird. Auch hier ist ein wichtiger, geschichtlicher Prozeß zum erstenmal im Zusammenhang ausführlicher dargestellt. Wie bei der Suite schon teilweise, steht der Verfasser hier fast vollständig auf dem Boden eigener Forschung.

Und wie für die ältere Zeit bietet der „Führer“ auch für die neuere höchst wertvolle Geschichtsdarstellung. Die Reform der Sinfonie durch Haydn z. B. hat noch nie eine das Wesen so tief ergründende Darstellung gefunden wie hier. Was sagen die landläufigen Handbücher davon? Haydn habe der Sinfonie den Menuett eingefügt. Das ist erstens nicht einmal wahr, und zweitens doch auch nur rein äußerlich. Man studiere solcher historischen Weisheit gegenüber die Ausführungen Kreischmars, und man wird eine Ahnung davon bekommen, was Verstehen der geschichtlichen Wandlungen heißt. Oder weiter, hätte man den Abschnitt über Programm- und Orchestermusik im „Führer“ mehr gelesen und deren Entwicklung an seiner Hand studiert, so dürften sich überspannte und verbohnte Ansichten darüber nicht mehr so breit machen, wie sie heute noch die Erlaubnis dazu zu haben glauben. Und nur noch als letztes Beispiel: Wie gut lehrt uns Kreischmar das Eindringen nationaler Musik in die Sinfonie historisch verstehen, indem er die geistigen Strömungen der Zeit überblickt und sie in seine Darstellung mit hineinzieht. Klar und deutlich erfassen wir die eigentümlich-musikalische Bewegung als das natürlich hervorgewachsene Glied einer allgemeinen Strömung. Solches Aufdecken geistiger Zusammenhänge ist bekanntlich eine Hauptaufgabe aller echten Geschichtsschreibung.

Und entsprechend der Abteilung „Sinfonie und Suite“ bringt auch der Dratorienband eine Geschichte des Dratoriums. Für die ältere Zeit, für das italienische Dratorium und das norddeutsche Kirchenoratorium ist der „Führer“ sogar auch für das rein Tatsächliche — daß alles durch Quellenangabe belegt ist, versteht sich bei Kreischmar von selbst — als beste Quelle zu nennen. Weiter ist in der neuen Auflage, was durch Chrysander zu dem Händelschen Dratorium neu beigebracht worden ist, erschöpfend dargestellt. Kurzum, überall wird man auch in dem Dratorienband den durchgehenden Faden der Geschichte erkennen und sich bei dessen Verfolgung eine gründliche Kenntnis der Entwicklung des Dratoriums erwerben.

Die neue Auflage von „Sinfonie und Suite“ sowohl als auch vom „Dratorium“

\*) Beispielsweise nur: Der Basso continuo kommt schon in der „Studentenmusik“ von Rosenmüller im Jahre 1654 vor und findet sich von da ab in der deutschen Suite regelmäßig, auch die von Kreischmar zitierte „Leipziger Abendmusik“ Bezels von 1669 weist ihn auf, während man aus seiner Darstellung schließen muß, der Continuo sei erst durch Muffat (1695) eingeführt worden.

sind bis auf die neueste Zeit fortgeführt. Es fällt dabei auf, daß die Erklärungen der neuesten Werke viel breiter gehalten sind, als die der alten. Der Verfasser giebt im Vorwort an, Schuld daran seien äußere, praktische Gründe. Diese Rücksicht auf äußere Gründe ist zu bedauern, da dadurch ein Mißverhältnis im ganzen entstanden ist. Man muß wünschen, daß das Ebenmaß in einer später vielleicht und wohl wahrscheinlich noch nötig werdenden weiteren Auflage wieder hergestellt werde. Die Breite der Besprechungen der neuesten Werke ist offenbar aus Konzeptionen an den speziellen Führerzweck hervorgegangen; daß dadurch ein Miß im ganzen entsteht, ist aber nur ein weiterer Beweis dafür, daß die ganze Anlage auf Geschichte und nicht auf Erklärung einzelner Kunstwerke ausgeht. Freilich das Erklären einzelner Werke verträgt sich mit der Geschichte ganz gut, da man ja überhaupt keine Kunstgeschichte wird schreiben können, ohne einzelne Werke zu erklären, aber in einer geschichtlichen Darstellung muß Gleichmäßigkeit herrschen, weil ein außergewöhnlich ausführlich behandeltes Werk auch besonderes Gewicht erhält, und wenn ihm solches unverdienterweise zufällt, das ganze Geschichtsbild verschoben und falsch wird.

Fassen wir zusammen, so ergibt sich, daß der „Führer“ Kunstgeschichte — dieses im eigentlichen Sinne des Wortes — enthält. Die Musikwissenschaft hat sich bis jetzt viel mit Dingen beschäftigt, die für sie wichtig, nicht aber selbst Kunst sind, wie etwa die Notenschrift, die Instrumente, das Biographische. Von allem dem sieht Krejschmar ab, er bietet reine Kunstgeschichte, und zwar speziell der großen Kunst, wie sie vorzugsweise im Konzertsaal gepflegt wird. Diesen eigentlichen Gehalt seines Werks versteckt er bescheiden hinter dem Titel „Führer“ — wir haben hier etwas ähnliches wie auf dem Gebiet der bildenden Kunst in dem „Cicerone“ Burkhardts —, aber trotzdem, daß er scheinbar spezielle Zwecke verfolgt, hat er diesen doch so meisterhaft herausgearbeitet, daß die Art seiner Darstellung für alle Zeiten vorbildlich bleiben wird. Wir halten wenigstens dafür, daß es der Musikwissenschaft nur zum Heil ausschlagen könnte, wenn sie sich, wo sie sich mit ihrer Kunst selbst abgeben will, Krejschmar nachzufolgen bestrebt; ihn zu erreichen wird freilich schwer halten. Was ihn noch besonders auszeichnet, ist ein angeborener Musiksinne von seltner Tiefe und Schärfe, der ihn befähigt, in allen musikalischen Erörterungen das Wesentliche zu treffen, und der sich in solcher Ausbildung leider nur selten mit gründlicher Fach- und allgemeiner Bildung in einer Persönlichkeit vereinigt.

Daß die neuaufgelegten Bände des „Führers“ gegenüber den frühern Auflagen viel Neues bringen, haben wir bei dem Durchgehen des Inhalts schon angedeutet. Genaue Angaben zu machen über das, was neu und was schon dagewesen ist, überlassen wir Fachblättern. In der Abteilung „Sinfonie und Suite“ sind wegen des stark vermehrten Stoffes aus einem Bande zwei geworden. Als erwünschte Vervollständigung des ganzen Werks kündigt die Verlagshandlung einen vom Verfasser neu zu schaffenden Band „Konzerte, Ouverturen“ usw. an, mit dem dann alle Gattungen, die im Konzert vorkommen, ihre Besprechung gefunden haben werden. Dieser beabsichtigte neue Band hat auch eine Veränderung in der neuen Auflage von „Sinfonie und Suite“ hervorgerufen, indem die Bachschen und Händelschen Konzerte und die Lisztischen sinfonischen Dichtungen ausgeschaltet und für diesen aufgespart worden sind. Noch nichts hat bis jetzt verlautet von einer Neubearbeitung des ersten Bandes der zweiten Abteilung, der die kirchlichen Tonwerke umfaßt. Wir hoffen und wünschen, daß der Verfasser uns auch diesen noch schenken wird.

Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig.

Verlag von Fr. Wilt. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig